



WIR

Lina Wilms

LEUCHTEN

IM DUNKELN

LESEPROBE

Roman

FOREVER 

Wir leuchten im Dunkeln

Roman

Lina Wilms

Originalausgabe bei Forever
Forever ist ein Digitalverlag
der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Juni 2017 (1)

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2017

Umschlaggestaltung:
zero-media.net, München
Titelabbildung: © FinePic®
Autorenfoto: © privat

Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten.

Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Für alle, die so verrückt sind, ihre Träume zu leben.

Primo

Meine Zehen verkrampften vor Schmerz in den hohen Schuhen, die ich gerade zum dritten Mal wieder anzog, nachdem ich bereits zweimal aufgegeben hatte, darin zu laufen. Ich hatte noch Alkohol in meinem Blut, deshalb schoss mir Hitze in den Kopf, als ich in der Frauentoilette auf der Schüssel herumrutschte und mich zu meinen Füßen bückte. Es war eklig in der Kabine. Es roch nach abgestandener Pisse, und irgendwelche besoffenen Frauen hatten bestimmt in dieser Nacht schon in die Schüssel gekotzt. Außerdem stank es nach billigem Parfum und Männerschweiß.

Ich versuchte aufzustehen und verzerrte das Gesicht. Nein. Die Schuhe waren für den Rest des Abends für die Tasche bestimmt. Keine zehn Pferde würden mich in den nächsten Stunden nochmals da hineinbringen.

Ich ließ mich zurück auf die Schüssel plumpsen. Stöckelschuhe aus, Turnschuhe an. Was hatte ich mir auch dabei gedacht, mit Zwölf-Zentimeter-Absätzen auf Bartour zu gehen? Es war die vierte Bar und ich war nüchtern. Als ich aus der ersten in die zweite Bar gelaufen war, war dies nicht der Fall gewesen, und zwischen der zweiten und dritten waren wir in einer Elektro-Kneipe gelandet, die ohne Alkohol nicht auszuhalten gewesen wäre. Der ganze Abend war für mich eigentlich nicht auszuhalten. Wieso hatte ich mich nur dazu überreden lassen? Ich dachte darüber nach, wann ich das letzte Mal ausgegangen war. Ich konnte mich nicht erinnern. Meine Ausgehzeiten schienen vorbei zu sein. Ich fühlte mich nicht wohl, obwohl meine ganze Mädelsclique dabei war.

»Komm schon. Es ist mein Geburtstag. Du kannst nicht ewig nur zu Hause rumsitzen«, waren Chiaras Worte gewesen.

Ich hatte nichts gegen dieses Argument meiner besten Freundin vorbringen können.

»Noch ein Jahr!«

»Noch ein Jahr?«

»Es ist das letzte Jahr, in dem wir als jung gelten. Ich habe gehört, ab fünfundzwanzig geht es nur noch bergab«, fuhr sie fort.

Ich lächelte gequält. »Kann es noch weiter bergab gehen?«

»Ach, Maus. Siehst du, es wird Zeit, dass du wieder rauskommst. Steff und die anderen vermissen dich auch. Es wird ein lockerer Abend. Nur eine kleine Bartour. Nichts Großes«, bearbeitete mich Chiara weiter.

Es war nicht der erste Moment an diesem Abend, an dem ich mein »Okay, ich komme mit« bereute. Ich schlüpfte in meinen Turnschuhen aus der Toilette und betrachtete mich im Spiegel. Mein Make-up saß noch perfekt. Chiara war eine Meisterin im Styling. Ich trug ihre Klamotten, ihr Make-up und war froh, dass sie auch meine Haare zurechtgemacht hatte. Chiara wusste, wie sie mit meinen Locken umgehen musste, damit sie nicht schlaff über die Schultern hingen.

Ich atmete tief durch und öffnete die Tür zum Club. Die Toiletten lagen im oberen Stock, neben der Raucherlounge, wo ein weiterer DJ die wenigen Raucher zum Tanzen animierte. Ich entdeckte Steff und Fredi an der Bar, wie sie eine pafften.

»Doch keine High Heels mehr für heute?«, fragte Steff schelmisch.

»Ich hätte Chiara von Anfang an davon abhalten sollen, mich da hineinzuzwängen.«

»Du siehst auch in Sneakers zum Anbeißen aus.« Fredi versuchte meine Laune zu heben. Meine Freundinnen gaben sich Mühe. Ich wusste und schätzte das. Aber nutzen tat es nichts.

»Habt ihr die schnuckligen Jungs beim DJ-Pult gesehen?« Steff machte uns auf eine Männerclique aufmerksam.

Wir blickten alle kurz hinüber. Hipster. Steffs Beuteschema.

»Ich geh hinunter zu den anderen«, sagte ich und ließ die beiden alleine weiter blickflirten. Auf der Treppe torkelte mir ein Typ entgegen. Er war mir nicht geheuer, und ich wechselte zum anderen Geländer und schaute geradeaus.

»Ey, Süße, dich hab ich hier ja noch nie gesehen«, lallte er.

Mist, dachte ich und ignorierte ihn. Doch er hielt mich am Arm fest.

»Hat es wehgetan?«, fragte er.

»Das tut gerade weh«, fauchte ich und riss mich los.

»Kannst du dir vorstellen, dass dieser Spruch vor zehn Minuten bei einer anderen funktioniert hat?« Der Typ lachte und stand plötzlich kerzengerade vor mir.

Ich war perplex. Ich verstand nicht. Er lallte nicht mehr, hatte einen klaren Blick, als ich ihm in die Augen schaute.

»Bist du auf Drogen?«, fragte ich trocken.

»Hahaha. Nein. Ich habe gerade eine Wette verloren.«

»Und der, der verloren hat, musste was nehmen?«

»Was? Nein! Ich bin echt nicht auf Drogen. Ich bin nicht einmal betrunken.«

Ich sagte nichts mehr und schaute mir den Typen zum ersten Mal richtig an. Groß, kurze braune Haare, die an der Seite etwas grauten. Und seine Augen. Seine dunkelbraunen Augen lagen auf mir. Sie leuchteten wie der hellste Stern in der dunkelsten Nacht. Ich

verlor mich in ihnen und war froh, dass ich meine Turnschuhe anhatte. Auf den hohen Absätzen hätte ich in diesem Moment nicht mehr stehen können, so sehr zitterten meine Beine. Ich wusste augenblicklich, dass ich ihn kennenlernen wollte.

»Wartest du hier auf mich?«

»Warum sollte ich?« Meine Mundwinkel zogen sich nach oben.

»Ich muss kurz für kleine Künstler.«

»Kleine Künstler? Malst du da drin?«

Der Fremde schmunzelte. »Ich würde diese Idee gern mit dir weiter spinnen, aber ich muss wirklich auf die Toilette.«

»Geh.«

»Aber du wartest?«

»Ja.«

»Gut. Übrigens, ich heiße Nik.«

»Raya«, erwiderte ich.

»Bis gleich, Raya.«

Ich lehnte mich an die Wand und schaute ihm hinterher, wie er die Treppe hochlief. Bei der letzten Treppenstufe drehte er sich zu mir um. Durch die Tür der Raucherlounge schien ein Scheinwerfer, dessen Lichtkegel Nik genau erfasste. Er wurde beleuchtet. Seine Augen glänzten und ein leichter Feuchtigkeitsschimmer lag auf seinen Lippen. Ich starrte ihn an. Was hatte er gesagt, für kleine Künstler? Genau so stellte ich mir einen Künstler vor. Er trug verwaschene, graue Jeans, die seine Beine länger und schlanker aussehen ließen. Ein Karohemd unter der abgewetzten Lederjacke, und dazu hatte er diese typischen Hipster-Halbstiefel in Beige an. Unglaublich gutaussehend und überhaupt nicht mein Typ. Normalerweise gefielen mir eher südländische Männer mit einem Dreitagebart. Aber Nik hatte was, ich konnte es bloß nicht zuordnen. Mir fiel nur eins dazu ein: »Du siehst aus wie ein Engel.«

»Ein Engel?«, prustete er.

»Ja, du leuchtest.«

»Das tun Glühwürmchen auch.«

Damit drehte er sich den Toiletten zu und verschwand.

Ich blieb versonnen stehen. Und wartete eine halbe Ewigkeit. Was tat er nur da drin? War er einer dieser Metro-Typen, die sich länger im Bad aufhielten als Frauen? Oder war er auf der Schüssel eingeschlafen? Bei der Vorstellung prustete ich los. Erschrocken blickte ich mich um. Ich hoffte, dass es niemand mitbekommen hatte. Allein und lachend auf einer Treppe. Das war nicht normal. In meiner Bauchgegend braute sich etwas zusammen. War

das vielleicht ... *auf den ersten Blick*? Das Wort ließ ich nicht in meine Gedanken. Ich schreckte vor meinen eigenen Überlegungen zurück. Nein, so etwas gab es nicht. Konnte es nicht geben.

»Hast du gewusst, dass man auf dem Klo und während des Duschens oder anderen automatisierten Tätigkeiten die besten kreativen Ideen hat?«, fragte Nik, als er mich im schummrigen Gang des Clubs entdeckte. Sein Gesichtsausdruck wirkte erleichtert.

»Puuh, Glück gehabt. Wenn du abgehauen wärst, hätte ich gerade mit mir selbst gesprochen.«

»Besser, als allein zu lachen.«

»Was?«

»Egal, was war deine Frage?«, lenkte ich das Gespräch zum ursprünglichen Thema zurück.

»Jemand meinte mal zu mir, dass Kreativität durch automatisierte Tätigkeiten angeregt wird. Hat irgendwas mit den beiden Hirnhälften zu tun.«

»Nein, das wusste ich nicht.«

»Ist mir gerade in den Sinn gekommen.«

»Du hast spannende Gedanken auf der Toilette«, sagte ich in ironischem Ton.

»Eben. Das meinte ich doch.«

»Warst du deswegen so lange da drin? Ich hatte schon Angst, ich müsste jemanden reinschicken, um dich zu wecken.«

»Haha. Auf der Toilette einzuschlafen würde aber der Theorie widersprechen.«

»Macht natürlich keinen Sinn.«

»Genau.«

»Genau.«

Wir prusteten los. Ich war so losgelöst wie lange nicht mehr. Eine solch lockere Unterhaltung zu führen, sah mir eigentlich nicht ähnlich. Nik kam mir vom ersten Augenblick wie ein Freigeist vor. Als würde er sich keine Gedanken darüber machen, was andere von ihm dachten. Diese offene, lebensbejahende Art und die leichte Selbstverliebtheit, die aber noch im sympathischen Bereich lag, faszinierten mich. Ich fühlte mich zu ihm hingezogen, weil er das genaue Gegenteil von mir war. Was mich dabei überraschte, war, dass es mir gefiel. Er gefiel mir. Sehr. Ich wollte unbedingt herausfinden, ob ich mit meiner Einschätzung über ihn richtig lag.

»Ist es dein Wunsch, die ganze Nacht auf dieser Treppe zu verbringen, oder würdest du mich auf einen Spaziergang begleiten?«, fragte er, als wir uns vom Lachen erholt hatten.

»Ja, lass uns gehen«, sagte ich und lief los in Richtung Ausgang.

Ich suchte mit meinem Blick den unteren Stock nach Chiara ab. Und entdeckte sie knutschend an der Bar. Ich schmunzelte; ich würde nicht vermisst werden. Wir mussten über die Tanzfläche, um zum Ausgang zu gelangen, und damit wir uns zwischen den Gästen nicht verloren, streckte Nik mir seine Hand hin. Ich nahm sie und ließ mich nach draußen führen.

Auf der Straße herrschte Trubel, und Nik hielt mich noch immer an der Hand. Wir entschieden uns für eine ruhigere Gasse und entfernten uns von der Partymeile. Mir wurde plötzlich bewusst, dass ich mit einem Fremden unterwegs war. Niemand wusste, wo ich war, ich entfernte mich immer weiter von meinen Freundinnen. Was tat ich hier bloß? Ich blickte zur Seite. Seit wir aus dem Club gekommen waren, hatte ich kein Wort gesprochen. Aber zum ersten Mal seit langem fühlte ich mich wohl. Ich konnte es mir nicht erklären, aber ich war ruhig. Diese Ruhe ging tief.

»Du gehörst also zur ruhigen Sorte Frau«, durchbrach Nik die Stille.

»Und du bist ein Typ, der genau weiß, wie man Frauen um den Finger wickelt?«, gab ich zurück.

»Normalerweise nicht. Du bist etwas Besonderes.« Er zwinkerte, und ich war mir nicht sicher, ob er es ernst meinte oder nur Spaß machte.

»Ich muss meine Anmache von vorhin vielleicht erklären. Wenn eine Party langweilig ist, oder die Frauen im Club, dann starten meine Freunde und ich diese Wette, die eigentlich ein Spiel ist. Wer mit dem blödesten Spruch ein Mädels rumkriegt, gewinnt.«

»Und du gewinnst meistens.«

»Immer, wenn ich mitmache«, meinte er in ironischem Ton.

»Frauen sind echt doof.« Ich zweifelte an meinem Geschlecht.

»Die meisten.« Nik feixte, und ich boxte ihm in die Seite.

»So was dürfen nur Frauen über Frauen sagen.«

»Ist klar. So wie: Männer sind alle Arschlöcher.«

»Die Wahrheiten sind für alle da.«

»Hey!«, rief er gespielt entrüstet.

»Aber zurück zur Wette. Du meintest doch, dass du die Wette verloren hättest. Aber anscheinend hat es ja funktioniert.«

»Ich habe sie verloren, weil du mich aus der Rolle gebracht hast.«

»Tut mir leid.«

»Es tut dir leid, dass du jetzt mit mir unterwegs bist?«

»Nein, das nicht.«

»Siehst du, etwas Besonderes.« Plötzlich rannte er los.

Und ich amüsiert hinterher. »Hey, wo rennst du denn hin?«, rief ich.

Während er weiterjoggte, drehte er sich zu mir. »Ist das wichtig? Ist es wichtig, ein Ziel zu haben?«

»Man muss doch jemandem Bescheid geben, wo man ist, falls der Fremde Böses vorhat.«

Ich zwinkerte ihm zu, als ich ihn eingeholt hatte.

»Nach heute Nacht werde ich kein Fremder mehr für dich sein.«

Ich verlangsamte meine Schritte. »Du scheinst ja sehr überzeugt von dir zu sein.«

»Das trägt.« Er lächelte und nahm meine Hand.

Sofort wurde mir warm.

»Siehst du das Restaurant da vorne?«, fragte er und zeigte mit dem Finger auf ein heruntergekommenes Haus.

Ich konnte kaum erkennen, dass es darin ein Restaurant gab. »Nein«, beantwortete ich seine Frage.

»Da müssen wir an unserem ersten Date hin.«

»Okay. Und was machen wir beim zweiten Date?«

»Amsterdam? Paris? Such dir was aus.«

Wie konnte er nur so ernst bleiben? »Findest du das nicht etwas vorschnell?«

»Du hast recht. Man sollte nicht gleich am Anfang alle Karten ausspielen. Wie wäre es mit einer Teetassen-Ausstellung? Ich habe gehört, die soll echt spannend sein.«

Er verzog keine Miene, und ich war unsicher, ob ich seinen Vorschlag ernst nehmen sollte.

»Teetassen-Ausstellung. Klar, wieso nicht?«, machte ich mit.

Er schwieg. Sogleich wollte ich seine Stimme wieder hören. Man konnte sie kaum beschreiben, aber er hatte eine Stimme, die sanft und doch rauchig zugleich war, nicht leicht, sondern als würde er tief aus dem Zwerchfell sprechen. Ich kannte diesen Mann nicht, aber es war, als würde ich seine Stimme schon ewig kennen, und es fühlte sich komisch an, sie auch nur für wenige Sekunden nicht mehr zu hören.

»Und dann Paris?«, nahm ich den Faden wieder auf.

»Für mich würde dann auch ein Hotelzimmer reichen.«

Sofort ließ ich seine Hand los.

Er musste verstanden haben, dass er zu forsch gewesen war, denn er fügte hinzu:

»Entschuldige. Ist mir so rausgerutscht. Ich wollte damit nicht sagen, dass ... ähm ... Na ja, lassen wir das. Also, versteh mich nicht falsch. Ich denke nicht nur an ... Ach, du weißt, was ich meine ...«

Er begann sich zu verhaspeln. Zum ersten Mal zeigte er eine Art Schüchternheit, die mich entspannte.

»Kennst du diese Serie mit Neil Patrick Harris? *How ...*«

»*I Met Your Mother*«, sagten wir gemeinsam und prusteten erneut los.

»Hast du die Folge, in der Jennifer Lopez einen Gastauftritt hatte, gesehen?«

»In der sie von Robin beauftragt wurde, Barney mit ihren Datingregeln verrückt zu machen?«

»Genau. Was hat J. Lo in der einen Folge gesagt? Siebzehn Dates, bis sie einen Typ ranlässt?«

»Siebzehn Dates«, bestätigte ich.

»Boah. Ich spring auch gleich ins Wasser«, meinte Nik und lief zu einem nahegelegenen Brunnen.

»Neiin«, schrie ich und zog ihn am Arm zurück in meine Nähe.

Er begann die Melodie von *How I Met Your Mother* zu summen.

»Machst du das beruflich?«, fragte ich.

»Was?«

»Singen.«

»Wie kommst du darauf?«

»Deine Stimme ist irgendwie melodios. Keine Ahnung, wie ich das sagen soll. Vielleicht ist es auch deine Ausstrahlung.«

»Ich habe eine Sänger-Ausstrahlung?«

»Ja, irgendwie schon. Und deine Anspielungen die ganze Zeit ...«

»Die ganze Zeit? Raya, wir kennen uns gerade fünf Minuten.«

Ich wusste in diesem Moment, dass ich nie wieder jemanden kennenlernen würde, der meinen Namen so schön aussprach.

Ich schüttelte mich. Man konnte sich doch nicht in eine Stimme verlieben. Wie absurd wäre das? Er hatte recht, wir hatten uns gerade erst getroffen, aber wie das Klischee es besagt, fühlte es sich an, als würden wir uns schon ewig kennen.

»Um deine Frage zu beantworten: Nein, ich mache das nicht beruflich. Würde ich aber gerne.« In seiner Antwort schwang leise Melancholie mit.

»Und was hält dich davon ab? Die passende Stimme hättest du auf alle Fälle.«

»Pha, du bist echt eine interessante Frau, Raya.«

Da war er wieder. Der Schauer, wenn er meinen Namen aussprach.

Nik überquerte eine Straße und lief Richtung Einkaufsstraße.

»Singst du mir etwas vor?«, fragte ich, während ich auf der anderen Straßenseite stehen blieb.

Er holte tief Luft. »Hello ...«, begann er und stimmte die erste Strophe des Charthits von Adele an.

Meine Beine zitterten. Ich sah tausend Lichter zwischen uns, wie sie mit seiner Stimme zu mir flossen. Ich schwebte, ich fühlte mich lebendig. Ich hätte mit den Lichtern mitfliegen können, als er abrupt abbrach und laut losprustete. Da fand ich zurück in die Realität und verstand die Ironie. Er stand auf der anderen Straßenseite und sang diese Lyrics. Immer wieder sang er Adeles Lied und winkte mir dabei zu. Ich ging langsam hinüber. Dann tat ich etwas, was ich nicht erklären konnte. Ich stellte mich direkt vor ihn, spürte seinen Atem an der Nasenspitze. Und umarmte ihn. Sanft legte er seine Arme um meinen Körper. Ich bettete den Kopf an seine Brust und sog seinen Geruch ein. Wir sagten nichts, standen irgendwo auf einer Straße und vergaßen die Zeit. Bis das Klingeln meines Handys mich aus der Trance holte. Ich zog mich aus seinen Armen zurück und fischte in der Handtasche nach dem Telefon. Es war Chiara.

»Wo in aller Welt steckst du?«

»Draußen.«

»Wir sind auch draußen. Wir können dich nicht sehen!«, meinte sie besorgt.

»Nein, nicht vor dem Club. In der Stadt.«

»Mit wem?«

»Nik.«

»Nik? Wer ist Nik? Ray, bist du betrunken?« Nun klang Chiara nicht mehr besorgt, sondern belustigt.

»Nein, nicht dass ich wüsste«, antwortete ich.

»Ist alles in Ordnung? Sollen wir dich irgendwo aufsammeln?«

Ich schaute zu Nik. Er stand so nahe, dass er das Gespräch mitverfolgen konnte.

Er blickte mich fragend an und formte mit seinen Lippen: »Wie du willst.«

Ich wusste, was ich wollte. Ich wusste nur nicht, ob es das Richtige war. Aber was hatte Chiara gesagt? Es was das letzte Jahr, bevor es bergab ging. Dann sollte wenigstens diese Nacht das erste Hoch des Jahres werden.

»Nein. Ist okay. Ich nehme mir später ein Taxi. Ich melde mich morgen bei dir, okay?«

Chiara stimmte mir zu, und Nik grinste.

»Was willst du werden? Oder bist du einer dieser glücklichen Menschen, die bereits alles erreicht haben, was sie sich als Kind vorgenommen hatten?«, fragte Nik, während wir weiter Richtung Innenstadt liefen.

Ich schüttelte vergnügt den Kopf.

»Was?«, wollte er verwundert wissen.

»Das ist eine dieser typischen Lernen-wir-uns-kennen-indem-wir-die-langweiligsten-Fragen-zu-Anfang-stellen-Fragen.«

»Du hast doch damit angefangen«, gab er zurück.

»Stimmt. Aber nur, weil ich etwas Spannendes gewittert habe«, erklärte ich.

»Deine Träume sind nicht spannend?«

»Ich habe aufgehört zu träumen. In meinem Alter merkt man, dass das Leben nicht aus Träumen bestehen kann.«

»Wow.« Nik hielt kurz inne und fuhr dann fort: »Dann mache ich wohl etwas falsch. Ich bin nämlich eindeutig älter als du ...«

»In Ordnung, ich revidiere meine Aussage. Es gibt Menschen, die noch träumen dürfen.«

»Aber du bist keiner davon?«

»Lassen wir das. Wir gehen hier etwas zu tief«, versuchte ich auszuweichen.

Doch er bemerkte den Unterschied. Er kannte mein Lächeln bereits. Und er war der Erste seit langem, der mein ehrliches Lachen gehört hatte.

»Also, ich freue mich auf die Teetassen-Ausstellung. Ich habe mehrere Kritiken gelesen, und sie scheint wirklich interessant zu sein.« Nik wechselte das Thema und lockerte so die Stimmung.

Da war es wieder. Mein ehrliches Lächeln. Wie machte er das bloß?

»Was ist daran witzig?« Er blieb ernst.

»Bitte, hör auf«, quietschte ich und hielt mir den Bauch vor Lachen.

»Du hast also keinen Sinn für Kunst«, meinte Nik und spielte sein Spiel damit weiter.

»Nik, bitte«, flehte ich keuchend.

»Sag das noch mal.«

»Was? Hör auf?«

»Nein, wie du meinen Namen sagst.« Er schmunzelte. »So schön hat der noch nie geklungen.«

Mein Herz setzte einen Schlag aus. Ich wusste, was er meinte. Es ging mir genauso.

Ich hatte in dieser Stadt seit klein auf gelebt, aber in dieser Nacht ging ich durch Straßen und streifte durch Quartiere, die mir nie zuvor aufgefallen waren. Obwohl ich hier zur Schule gegangen war, hier arbeitete und gewisse Orte in- und auswendig kannte, merkte ich, dass ich mich immer an denselben Plätzen aufgehalten hatte. Es war ein ungewohntes Gefühl, nun eine ganz neue Seite meiner Stadt zu erkunden. Ich kannte

diese Stadt, sie war mein Zuhause, und doch fand ich eine neue Faszination. Als wäre ich ein Leben lang blind durch meine eigene Welt gelaufen. Ich blickte an Häusern hinauf, entdeckte wunderschöne Verzierungen aus vergangenen Jahrhunderten. Ich spürte, wie meine Stadt plötzlich Geschichten zu erzählen begann. Nik nahm mich an der Hand und lief ein Sträßchen hinauf, das zu einem typisch touristischen Park führte, von dem man einen tollen Blick auf den Fluss, der durch die Stadt floss, und die Altstadt hatte.

»Wusstest du, dass hier früher viele Künstler gemalt und Musik gemacht haben? Dieselbe Kunstszene, die man später auch in Paris entdecken konnte«, erzählte Nik verträumt.

»Nein, das wusste ich nicht.«

»Hier war der Treffpunkt der Künstler aus ganz Europa.«

Ich sah die vielen Staffeleien, hörte Gitarrenklänge und Gesang, eine Violine, die dazwischen spielte.

»Ich kann es mir vorstellen«, erwiderte ich und träumte mit.

Nik ließ meine Hand los und lief zu einem der Mäuerchen, die den Park säumten.

Ich hörte das Geplätscher des Flusses, ein Vogel piff ein frühes Morgenlied, als ich eine weitere Stimme vernahm. Niks. Er hatte sich auf die Mauer gesetzt, und zuerst schien es, als würde er vor sich hin summen. Doch es war ein sanfter Gesang. Ich versuchte so leise wie möglich über die Kieselsteine in seine Nähe zu kommen. Und lauschte.

»... *One moment, it was night. I thought about what could have been. I put all the fear aside. I thought about you and me ...*«

Gänsehaut übersäte meinen Körper. Ich hatte dieses Lied nie zuvor gehört. Und auch wenn ich den Text nicht richtig verstehen konnte, war es seine Stimme, die mein Blut in meinen Adern gefrieren ließ. Es war, als würde er mich mit seinem Gesang in eine andere Zeit versetzen. So viele Erinnerungen, die sich in meine Gedanken drängten.

»... *It wasn't your fault. But I didn't mean to fall ...*«

Jede einzelne Zeile, die über seine Lippen kam, rief ein Stück aus meiner Vergangenheit hervor. Ich sah noch einmal, wie ich Oliver zum ersten Mal erblickt hatte, ein Bild, das verschwamm und durch ein neues ersetzt wurde. Meine ganze Familie saß an Alessandras Bett und wir schauten einander in die Augen. Ich konnte hören, was mein Vater damals gesagt hatte, dass nur solche Momente zählten, Momente, in denen wir alle zusammen waren. Eine Träne schlich sich auf meine Wange. Ich stand direkt hinter Nik, der unbeirrt weitersang. Er driftete mit mir ab, ließ uns gemeinsam in diesem Park, in dieser Nacht, die bereits langsam zu einem neuen Tag wurde, durch andere Welten streifen.

Meine Hand fand seine Schulter und legte sich sanft darauf. Er legte seine auf meine und blickte sich zu mir um.

»Das war wunderschön. Ich kenne dieses Lied nicht«, flüsterte ich.

»Es ist von mir«, erklärte er.

Ich machte große Augen. »Wow, du hast echt Talent. Wirklich. Wunderschön«, wiederholte ich und versuchte mir unbemerkt die Tränen aus dem Gesicht zu streichen.

»Wollen wir was frühstücken gehen?«, wick Nik aus.

»Klar, gehen wir.«

Secondo

»Soll ich dich nach Hause fahren?«

Ich war unglaublich müde. Das Schokoladencroissant und der Kaffee aus der Vierundzwanzig-Stunden-Bäckerei hatten nicht viel gebracht, um meine plötzliche Müdigkeit zu vertreiben. Und doch wollte ich nicht Abschied nehmen. Ich konnte ein Gähnen nicht mehr unterdrücken.

»Du bist mit dem Auto auf Clubtour?«, fragte ich müde.

»Nicht ganz. Es ist kein Auto.«

»Was dann?«

»Eine Vespa.«

»Cool.«

»Finde ich auch.« Er zwinkerte.

»Ich kann mich nicht daran erinnern, wann ich das letzte Mal auf einer Vespa gesessen habe.«

»Dann wird es höchste Zeit«, sagte er und zeigte mit den Armen die Richtung an, in der er geparkt hatte.

»Oh nein, müssen wir den ganzen Weg zurück zur Bar?«, fragte ich erschrocken.

»Ja, aber es ist nicht weit«, erwiderte Nik.

»Nicht weit?«, sagte ich entsetzt und war ein weiteres Mal dankbar, dass ich nicht mehr meine High Heels trug.

»Hast du nicht gesagt, du seist hier aufgewachsen?«, fragte Nik belustigt.

»Ja, wieso?«

»Weil wir diese Straße hochlaufen müssen und dann rechts und schon sind wir beim Club.«

Es war mir sichtlich peinlich, dass ich nicht bemerkt hatte, wo wir uns befanden. Ich war so müde.

»Hat dich niemand vermisst?«, fragte ich, als wir bei seinem Gefährt angekommen waren und ich mir den zweiten Helm aufsetzte, der an der Vespa hing.

»Wer sollte mich vermissen?«

»Deine Freunde ...«

»Nö, die sind es gewohnt, dass ich verschwinde.«

»Mit irgendwelchen fremden Frauen?«, fragte ich zwinkernd.

»Das hingegen würde sie überraschen. Nein, die trinken gerne und ich ... Na ja, nicht oft«, meinte er.

Nik gefiel mir immer besser. Ich konnte ihn nicht einschätzen. Ich mochte keine Menschen, die leicht durchschaubar waren. Besonders Männer nicht. Eine Weile lang, ja, da hatte ich immer sofort Klarheit gewollt, aber diese Zeiten waren vorbei.

Er setzte sich auf die Vespa, ließ sie aufbrummen und fuhr vom Gehsteig auf die Straße, wo ich mich dann hintendrauf setzen konnte.

»Gut festhalten«, schrie er über das Motorengeräusch.

Sehr gerne, dachte ich und legte die Arme um seinen Oberkörper. Mit einem Ruck fuhr er los. Er schien genau zu wissen, wohin er fahren musste. Bis er an einer Ampel anhielt und fragte: »Wo müssen wir hin?«

»Nach Hause.«

»Willst du zu dir nach Hause oder zu mir?«

Ich atmete kurz durch. Die Sonne stieg langsam am Horizont und ich konnte mir ein Gähnen nicht verkneifen.

»Es ist wohl besser, wenn ich nach Hause ins Bett gehe.«

»Okay«, sagte Nik, und ich hörte ein wenig Enttäuschung in seinem Unterton. »Wo ist dein Zuhause?«

»Fahr zum Flughafen, von da aus kann ich dein GPS spielen.«

Wir düsteten durch die Straßen, fuhren über Hügel und wieder hinab. Ich drückte mich fest an Nik und war froh, dass er den Fahrtwind abbekam. In diesem leichten Jäckchen war es frisch, aber seine Wärme machte es wohliger.

Meine Gedanken überschlugen sich. Ich ging nochmals die Nacht durch und konnte nicht fassen, dass ich mich von einem Fremden, der mir in so kurzer Zeit nahe gekommen war, auf einer Vespa rumkutschieren ließ. Ich liebte es, wie die Häuser an uns vorbeizogen, und das Brummen und Brodeln der Vespa erinnerte mich an die Sommerferien in Italien. Früher waren wir jede Ferien dort gewesen, irgendwann besuchten wir die Großeltern nur noch im Sommer und mieteten uns eine eigene kleine Wohnung. Ich versuchte mich zu erinnern, wann wir das letzte Mal dort gewesen waren. Es musste Jahre her sein. Es musste das Jahr gewesen sein, in dem Alessandra ins Krankenhaus gekommen war.

»Raya. Raya?«, riss Nik mich aus den Gedanken. »Wohin muss ich?«

Ich hatte nicht bemerkt, dass wir bereits kurz vor dem Flughafen waren.

»Oh, ähm ... Da vorne auf die linke Spur, und dann an der Kreuzung geradeaus«, begann ich ihn in mein Heimatdorf zu lotsen.

Nik bestand darauf, mich bis vor die Haustür zu fahren. Obwohl ich zuerst protestierte, da er mich auch an der Hauptstraße hätte absetzen können, war ich schließlich froh, nicht

mehr laufen zu müssen. So standen wir vor meinem Haus und wussten nicht, wie wir uns verabschieden sollten.

»Du könntest mir deine Handynummer geben«, schlug er vor.

»Du möchtest mich also wiedersehen?«

»Das muss ich mir überlegen. Aber für den Fall bräuchte ich irgendwelche Angaben von dir.«

Er kramte sein Handy aus der Tasche und streckte es mir hin. Schnell tippte ich meine Nummer ein und rief mich selbst an, damit auch ich seine Nummer hatte.

»Damit ich auch weiß, wer sich bei mir meldet«, erklärte ich.

Plötzlich veränderte sich Niks Gesichtsausdruck und er zog sich wieder den Helm an, den er zuvor an die Kupplung der Vespa gehängt hatte.

»Ich muss los«, sagte er müde.

»Ich hoffe, du hast keinen allzu weiten Weg«, sagte ich entschuldigend.

Er musste genauso müde sein wie ich. Ich hatte nicht einmal gefragt, wo er wohnte.

Vielleicht musste er meinetwegen einen riesigen Umweg fahren. Warum hatte ich nicht daran gedacht?

»Geht schon«, erwiderte er und drehte den Zündschlüssel.

Ich wusste nicht, was ich erwartet hatte. Ich wusste nicht, ob ich gerne von ihm geküsst worden wäre. Aber so kurz angebunden, wie er war, ließ er die Magie der Nacht verfliegen. Ich traute mich nicht, ihn zu umarmen, und streckte ihm deshalb den Helm entgegen. Er machte ihn an der Vespa fest.

»Sehen wir uns wieder?«, fragte ich.

»Was?«, rief er über das Brummen der Vespa.

»Es wäre schön, wenn du dich melden würdest«, änderte ich den Satz.

Mein Herz sank in die Hose. Er streckte den Daumen hoch und brauste davon.

Allein stand ich da, wie angewurzelt, und starrte ihm nach, bis er um die Ecke der Straße verschwand. *Was ist passiert?*, fragte ich mich und schüttelte den Kopf. Hatte ich etwas Falsches gesagt? Ich ging den Abschied nochmals durch. Ich verstand es nicht. Er war die ganze Nacht einfühlsam, aufgeweckt und ganz und gar auf mich fixiert gewesen, und nun musste ich annehmen, dass er die gemeinsame Zeit doch nicht so angenehm empfunden hatte wie ich. Es war Zeit, schlafen zu gehen. Vielleicht würde ich dann aus diesem Traum erwachen.

Früher, wenn ich um diese Zeit nach Hause gekommen war, war ich in die Küche gegangen, hatte meine Mutter das Frühstück bereitstellen sehen, mich in den Arm

nehmen lassen und war die erlebten Momente mit ihr durchgegangen. Meine Mutter hätte eine Antwort gewusst. Aber sie war nicht in der Küche, das wusste ich. Deshalb ging ich schnurstracks hoch in mein Zimmer, schloss die Jalousien und zog meinen Pyjama an. Zwei Minuten später schlief ich tief und fest.

Es vergingen keine drei Stunden, bis mein Vater an die Tür klopfte. »Il sole m'ha detto che sera una bellissima giornata.«

Irgendetwas sagte ihm immer, dass es ein schöner Tag werden würde. Manchmal war es die Sonne, dann der Schnee, oder sogar der Regen. Selbst die Wolken hinderten ihn nicht daran, jeden Morgen die Hoffnung auf Gutes aufrechtzuerhalten. Als ich klein war, liebte ich es, so von meinem Papa geweckt zu werden. Als ich ein Teenager wurde, ging es mir gehörig auf die Nerven, und als er für eine Zeit damit aufhörte, merkte ich, wie sehr es mir fehlte. Und wie glücklich ich war, als er wieder damit anfang.

Ich drehte und wendete mich in meinem Bett. Ich war zu müde, um aufzustehen, aber blöderweise war es mir nicht mehr möglich einzuschlafen. Drei Stunden. Nur drei Stunden hatte ich geschlafen. Ich würde früh zu Bett gehen müssen, um am Montag wieder startklar im Büro zu stehen.

Ich mochte Sonntage nicht. Jeder motzte immer über den Montag, aber ich fand den Sonntag viel schlimmer. Meistens waren meine Freundinnen am Sonntag zu verkatert oder schläfrig, um was Spannendes zu unternehmen. Meine Schwester Alessandra schob jede Woche das Lernen auf den Sonntag und war somit auch nicht ansprechbar. Und mein Vater, nun ja, für ihn gab es sowieso nie Wochenende. Er saß auch sonntags meistens in seinem Homeoffice und zeichnete an seinen Projekten weiter. Als ich noch mit Oliver zusammen war, verbrachte ich die Sonntage mit ihm. Das war keine Frage. Es war immer so. Und dass er unsere Beziehung an einem Sonntag beendete, war auch nicht förderlich.

Um zehn Uhr dreißig klingelte das Telefon. Chiara. Ich zögerte, räusperte mich und dachte kurz nach, ob ich bereit war, über die vergangene Nacht zu sprechen. Dann hob ich ab. Chiara hörte sich noch verschlafener an, als ich es war. »Hello.«

»It's me.«

»I was wondering ... Wie geht das weiter?«

»Keine Ahnung. Zu früh am Morgen.«

»Du bist wohl auch nicht früh nach Hause gestern.«

»Das war heute. Ich bin vor vier Stunden ins Bett«, erwiderte ich.

»Na dann, erzähl mal. Wer ist Nik?«

»Was machst du heute?« Ich ignorierte ihre Frage.

»Wollen wir brunchen gehen?«

»Bin ich dabei. Wann und wo?«

»Nächsten Sonntag um elf?« Chiara klang bereits wacher.

»Haha.«

»Schaffst du es um zwölf Uhr ins Forum? Dann könnten wir nachher in der Stadt an den See oder so«, schlug sie vor.

»Ist machbar. Bis nachher, Clarissa.«

»Tschüs Raymond.«

Fröhlich beendete ich das Telefonat. Clarissa nannte ich meine beste Freundin, weil sie früher diese uralte gleichnamige Serie geschaut hatte und danach eine Weile von allen so genannt werden wollte. Irgendwann war diese Phase vorbei und ich benutzte den Spitznamen nur noch, um sie zu veräppeln. Zu diesem Zeitpunkt entstand »Raymond« als Erwiderung, obwohl wir beide zu jung waren, um die Serie *Alle lieben Raymond* jemals gesehen zu haben. Chiara fand den Namen urkomisch.

Nun war ich hellwach und zuversichtlich, dass mein Vater recht behalten würde. Es bestand die Chance, dass es ein guter Tag werden konnte. Ich huschte unter die Dusche und gesellte mich danach kurz zu Ale und Papa an den Frühstückstisch.

»Willst du nichts essen?«, fragte er.

»Ich geh gleich mit Chiara brunchen«, antwortete ich und fischte mir den Orangensaft vom Tisch.

Während ich in die Küche lief, um mir ein Glas zu holen, führten die zwei ihr Gespräch weiter. Es ging darum, dass Alessandras Studiengruppe eine Woche nach Malta fliegen wollte, um auf ein international bekanntes Open-Air zu gehen. Mein Vater fand das keine gute Idee.

»Es wird nichts passieren, Papa«, versuchte Ale Papa zu beschwichtigen.

»Das haben wir in St. Moritz auch gedacht, und das war wenigstens in der Schweiz«, entgegnete er.

»Papa, ernsthaft. Ich möchte nicht aufhören zu leben, verstehst du? Raya, erklär ihm das mal«, zog mich meine Schwester mit ins Gespräch.

»Ich halte mich da heraus«, versuchte ich die Diskussion, die wir in den letzten zwei Wochen immer wieder geführt hatten, zu vermeiden.

»Siehst du, deine Schwester ist meiner Meinung.« Mein Vater fühlte sich unterstützt.

»Das habe ich nicht gesagt«, sagte ich und setzte mich an den Tisch.

Ich wusste, wie das Gespräch enden würde, und war froh, dass ich bereits mit Chiara in der Stadt verabredet war. Ich konnte es nicht mehr hören. Ich verstand Alessandra, aber genauso machte ich mir Sorgen um meine kleine Schwester, was dazu führte, dass ich am Ende meistens auf der Seite meines Vaters stand. So leid es mir tat. Auch wenn ich wusste, dass sie alt genug war, um selbst zu entscheiden, welche Risiken sie auf sich nehmen wollte.

Nach zehn Minuten des Schweigens meinerseits stand ich auf und ließ die beiden allein. Sie würden heute zu keiner Lösung kommen. Außer Papa spielte seinen letzten Trumpf aus und verweigerte ihr das Geld für den Trip. Alessandra studierte noch und würde sich die Kosten für Malta selbst nicht leisten können.

»Lasst sie doch gehen. Was soll schon groß passieren?« Chiara stand eindeutig auf Ales Seite.

»Manchmal hörst du dich genauso an wie sie«, erwiderte ich.

»Ernsthaft. Ich verstehe ja, dass ihr euch um sie sorgt, aber sie zu Hause einsperren macht auch keinen Sinn«, fuhr sie fort.

»Ich weiß, ich weiß. Aber du verstehst auch, dass das nicht so leicht ist?«

»Das verstehe ich. Aber ich kapiere gerade nicht, warum wir über Ale reden und nicht über Nik«, kam Chiara gekonnt auf das für sie spannendere Thema.

»Keine Ahnung.«

»Keine Ahnung, warum wir nicht über diesen Nik reden?«, fragte sie ungläubig.

»Nein. Keine Ahnung, was mit Nik ist«, erwiderte ich.

»Schätzchen, du redest so, als würde ich ihn bereits kennen. Erzähl, was gestern Nacht geschehen ist.« Langsam wurde sie ungeduldig.

»Er war unglaublich.«

»Was ist unglaublich?« Chiara hielt es kaum aus.

»Mir kommt es vor, als würde ich ihn schon ewig kennen«, sagte ich zu mir selbst.

»Ich muss dir echt alles aus der Nase ziehen. Raya, dimmi!«

Immer wenn Chiara ungeduldig wurde, wechselte sie ins Italienische oder Spanische oder auch ins Französisch. Sie versuchte es im Alltag zu vermeiden, musste aber beruflich mehrere Sprachen sprechen. Sie war Übersetzerin für eine internationale Werbeagentur. Aber wenn sie gestresst war, oder wütend, konnte es passieren, dass sie alle Sprachen mischte. Dann war es für das Gegenüber schwer, weiter zu diskutieren, weil man sie schlicht nicht mehr verstand.

»Sorry.«

»Nun?«, fragte sie erneut und nahm einen großen Schluck Milchkaffee.

»Also, ich war bei Steff oben. Doch da war es zu stickig, und als ich die Treppe hinunterlief, kam mir so ein Betrunkener entgegen. Ich habe extra die Treppenseite gewechselt, doch er hat es mir nachgemacht.«

»Und dann kam Nik wie ein edler Ritter und rettete dich vor einer billigen Anmache?«, versuchte Chiara meine Geschichte zu beschleunigen.

»Nein, er war der Betrunkene. Nur, dass er nicht betrunken war.«

»Hä?«

»Ich habe es zuerst auch nicht begriffen. Aber anscheinend nutzen er und seine Freunde diese Masche häufiger, es ist eine Art Wette.«

»Und das hat bei dir geklappt? Das überrascht mich jetzt.«

»Nicht die Masche selbst. Die ist echt dämlich. Aber keine Ahnung. Seine Augen.« Ich begann zu träumen.

»Uuuuh, er hat sich in die Seele blicken lassen?«, neckte mich Chiara.

»Nein. Ach, du bist doof. Ich erzähle nicht weiter.«

»Komm schon, ich mach nur Spaß. Seine Augen hören sich toll an.« Sie biss genüsslich in ihr Croissant.

Ich nippte bloß am Kaffee. Ich hatte keinen Hunger.

»Wir haben angefangen zu reden, und keine Ahnung. Seine Stimme.«

Nun prustete Chiara los.

»Du bist echt kein Kind der vielen Worte. Seine Augen. Seine Stimme. Ich kann ihn mir genau vorstellen«, meinte sie sarkastisch. Doch plötzlich schien sie etwas zu begreifen.

»Oh mein Gott, du bist verliebt!«

»Was? Nein!«

»Doch, doch. Genau so verhältst du dich, wenn du dich verliebst. Raya, wer ist dieser Typ? Wie hat er in einer Nacht geschafft, was so viele Jungs die letzten Jahre nicht hingekriegt haben?«

Ich lächelte kurz, und dann verdunkelte sich mein Blick. »Es war magisch. Ich weiß nicht. Aber ich glaube, das wird nichts.«

»Wie kommst du jetzt darauf? Hat er nicht nach deiner Nummer gefragt?«

»Schon. Aber er war so komisch, als er mich zu Hause abgeladen hat«, zweifelte ich.

»Er hat dich nach Hause gebracht?«

»Ja.«

»Das tut man doch nicht, wenn man kein Interesse hat. Der meldet sich. Hundert Prozent.«

»Da wäre ich mir nicht so sicher. Vielleicht ist er einfach ein Gentleman«, murmelte ich skeptisch.

»Hast du seine Nummer?«

»Ja.«

»Dann schreib ihm.«

»Spinnst du? Nicht nach diesem Abschied.«

»Schau, ich kenne diesen Nik nicht. Und du erzählst ja nicht mehr davon, was ihr so getrieben habt. Aber wenn er es schafft, dich so umzuhauen, dann kann das nicht an ihm vorbeigegangen sein. Bei ihm muss dasselbe passiert sein. Wenn du Klarheit willst, schreib ihm. Aber du kannst auch darauf warten, dass er sich meldet. Denn das wird er. Davon bin ich überzeugt.«

»Deine positiven Gedanken müsste man haben.«

»Deshalb bin ich deine beste Freundin. Um dich daran zu erinnern, dass du eigentlich auch positiv warst.«

Darauf konnte ich nichts erwidern. Ich wünschte, ich wäre noch dieselbe wie vor ein paar Jahren. Aber das war nicht möglich. Ich wollte mich damit abfinden, dass ich vielleicht nie wieder ein solches Glück empfinden würde, wie Chiara und ich ab dem Tag, als wir uns kennenlernten. Damals ist das Leben gut zu mir gewesen.

Ich war froh, dass Chiara noch Vertrauen hatte. Manchmal – wenn ich mit ihr unterwegs war – tat ich so, als wäre dies auch bei mir der Fall. Aber wir beide wussten, dass es niemals mehr so sein würde wie früher. Es war viel passiert.

Ich hing den Gedanken an Nik nach. Lange hatte ich mich nicht so befreit gefühlt, wie als ich bei ihm auf der Vespa saß und mich an ihm festhielt. Lange hatte ich nicht mehr so viel gelacht. Bei fast allem, was er erzählt hatte, hatte eine Leichtigkeit in der Luft gelegen. Da fiel mir der Moment im Park wieder ein. Wie sein Gesang durch mein Mark fuhr. Mein Magen zog sich zusammen, als ich mir überlegte, dass ich seine Stimme vielleicht nicht wieder hören würde. Ich hoffte inständig, dass er, auch wenn er sich nicht mehr bei mir meldete, irgendwann so erfolgreich mit seiner Musik werden würde, dass ich wenigstens seine Stimme im Radio hören konnte. Während ich innerlich alle Aufmerksamkeit auf diesen Wunsch richtete, erzählte Chiara von ihrer Nacht. Sie wusste, dass ich ihr nicht zuhörte, aber es schien ihr egal zu sein.

Kurz darauf bezahlten wir und machten uns auf den Weg an den See. Es war herrliches Wetter und schnell wurde uns klar, dass wir nicht die Einzigen waren, die den Sonntag am See verbringen wollten. Wir schlenderten den Quai entlang und quatschten über dieses

und jenes. Wir waren vergnügt und beurteilten die Leute, die uns entgegenkamen. Es war immer dasselbe bei solchem Wetter. Die Mädels takelten sich übertrieben auf, um den Junggruppen aufzufallen, die sich auf die Bänke setzten und blöde Witze rissen. Es war wie bei einer Partnerbörse auf öffentlichem Gelände. Es war ein Schauspiel, das wir gerne beobachteten.

Von weitem erkannte ich jemanden. Das war nichts Neues. Die Welt war zu klein. Aber den, der uns da entgegenschief, wollte ich eigentlich nicht wiedersehen. Wäre es nach mir gegangen, wäre ich nach Timbuktu gezogen, um ein Aufeinandertreffen zu vermeiden. Und in diesem Moment wünschte ich, ich hätte es wirklich getan. Wäre in einem wärmeren Land am Strand, würde auf das Meer hinausblicken und nicht in diese vertrauten, blauen Augen. Leider lag Timbuktu nicht am Meer. Und leider war ich nicht am Meer und auch nicht in Timbuktu. Nein. Ich lief geradewegs in die Arme meines Exfreundes. Und als ob das nicht genug wäre – an seiner Seite klebte Sophie. Seine wahre, große Liebe. Bla bla bla. Für mich war es die Frau, mit der er mich betrog. Mehr musste ich nicht wissen.

»Ohoh. Hast du gesehen, wer da vorne ist?« Auch Chiara hatte ihn entdeckt.

»Yep. Ich hoffe, er hat mich gesehen und biegt vorzeitig ab.«

»Sollen wir sie ignorieren?«

»Keine Ahnung«, sagte ich ehrlich.

Ich wusste nicht, wie man richtig reagierte, wenn man einem Ex über den Weg lief. In den letzten Monaten bin ich nicht so oft draußen gewesen, dass mir das hätte passieren können.

Natürlich bog Oliver nicht ab und lief uns direkt über den Weg.

»Hey«, sagte ich so cool wie möglich.

Oliver blieb stehen, während man Sophie ansah, dass sie am liebsten weitergelaufen wäre.

»Hey, ihr zwei. Wie geht's euch?«, fragte er höflich.

»Gut, danke. Dir?«, antwortete ich, bevor Chiara den Mund öffnen konnte. Ich ignorierte Sophie gekonnt.

»Tipptopp ...«

Ich spürte, dass er etwas sagen wollte. Ich sah es in seinen Augen. Aber ich war froh, dass sich Chiara in diesem Moment bei mir unterhakte und kein Gespräch entstehen ließ.

»Schönen Tag euch noch«, sagte sie, und wir liefen weiter.

Sophie tat dasselbe und stiefelte mit Oliver davon.

»War ja klar ...«, seufzte ich.

»Dass wir Oliver über den Weg laufen?«

»Ja. Oder sonst wem, den ich nicht zu treffen brauche.«

»Immer noch besser als Deniz«, brachte sie meinen letzten Ex ein und lockerte so die Stimmung.

»Oh mein Gott, ja, da kann ich fast dankbar sein.«

»Er wäre mit seinem Mitleidsblick in den See gesprungen«, setzte sie einen drauf.

»Aber er ist doch immer für mich da«, begann ich mitzulachen.

Es war nicht so, dass ich Deniz gegenüber wirklich so empfand. Eigentlich war es meine Schuld. Aber es tat gut, die Begegnung mit Oliver und seiner ach so tollen Sophie herunterzuspielen. Etwas anderes konnte ich nicht tun, auch wenn es auf Kosten eines guten Typen ging. Er würde es ja nicht erfahren.

Es dauerte nicht lange, bis Chiara auf Oliver zurückkam: »Vermisst du ihn? Denkst du, dass du seinetwegen keine neue Beziehung willst?«

»Das fragst du nicht ernsthaft?«

»Nun ja, könnte doch sein.«

»Wir waren so jung, als wir zusammengekommen sind. Das konnte nicht halten.«

»Wenn du an meine Eltern denkst, ist das nicht unmöglich.«

Chiaras liebstes Beispiel, wenn es um die Liebe ging, waren ihre Eltern. Damals waren sie die einzigen Italiener in einer Schweizer Klasse gewesen, und das neun Jahre lang. Es dauerte sechs, bis sie ein Paar wurden, und zehn Jahre später heirateten sie. Und im Gegensatz zu vielen ihrer Generation trennten sie sich nie.

»Dein Vater hat deine Mutter auch nie betrogen.«

»Okay, okay. Aber jetzt mal ehrlich. Es ist nicht nur sein Betrug, oder?«

»Wie meinst du das?«, fragte ich verduzt.

Chiara und ich hatten das Thema Oliver tausendmal durchgekaut. Es überraschte mich, dass es eine ungeklärte Frage darüber gab.

»Er hat dich verlassen.«

Mit der Faust ins Gesicht. Typisch Chiara. Ich schluckte schwer, versuchte den aufsteigenden Schmerz und die spürbaren Narben in meinem Herzen wegzuatmen.

»So fair war er wenigstens.«

»Versteh mich nicht falsch, ich weiß, wie hart das für dich war. Aber damals bist du so leicht damit umgegangen. Mir kam es so vor, dass du erst darunter gelitten hast, als er dich als Mensch im Stich ließ.«

»Das habe ich daraus gelernt. Man kann nach einer Beziehung nicht mehr befreundet sein. Das hätte mir klar sein müssen.«

»Ich habe daran geglaubt.«

»Er war auch dein bester Freund. Er ist ja kein schlechter Mensch.«

»Genau diesen Gedanken glaube ich dir nicht.«

»Chiara, das ist ewig her. Warum müssen wir darüber sprechen?«

»Weil du anscheinend immer noch darunter leidest.«

»Nein, ich leide nicht unter der Trennung oder darunter, dass Oliver mich im Stich gelassen hat, als ich ihn am meisten brauchte. Als ich ihn als guten Freund an meiner Seite brauchte, was er mir ja hoch und heilig versprochen hatte. Nein, auf so jemanden kann ich verzichten.«

»Da! Da ist es. Das habe ich gemeint. Dass er nicht für dich da war, als Ale die Diagnose bekam, das hat dir erst das Herz gebrochen.«

Auch wenn sie es nicht sah, bewiesen die Tränen in meinen Augen ihre Aussage. Oliver war ein Teil meines Lebens gewesen. Irgendwann nicht mehr. So war das Leben. Und er war nicht der Einzige, der aus heiterem Himmel entschied, nicht für mich da zu sein.

»Kann schon sein.«

»Ray, du bist nicht allein. Das bist du nie gewesen. Du hattest immer uns.«

»Das weiß ich doch.«

»Wir brauchen keine Männer.«

»Nein, eindeutig nicht.«

»Aber die Liebe, die dürfen wir nicht aufgeben.«

»Du meinst, ich darf sie nicht aufgeben. Du hast das nicht getan.« Ich schmunzelte.

»Vielleicht bist du endlich bereit. Vielleicht stimmt das Timing mit Nik«, lenkte sie von sich ab.

»Ich weiß nicht ...«

Da vibrierte mein Handy. Als hätte mein Unterbewusstsein bereits gewusst, wer mir gerade schrieb, setzte mein Herz einen Schlag aus. Meine Hände zitterten, als ich das Handy aus der Hosentasche nahm. Sein Name blinkte mir entgegen. Nik.